

Ich arbeite konzeptuell. Dabei handelt es sich (ursprünglich) um eine künstlerische Strategie, die ausschließlich gedankliche Konstrukte hervorbringt. Der notwendigerweise sinnlich wahrnehmbare Teil der Arbeit hat rein vermittelnde Funktion, ist also selbst keine Kunst. Konzeptuelle Arbeiten können / sollen demnach nicht als ästhetische Objekte rezipiert werden. (Man sieht, dass ein „konzeptueller Ansatz“ - als einer unter vielen - nicht existieren kann.) Diese ursprüngliche Form konzeptuellen Arbeitens weist jedoch ein entscheidendes Problem auf: Die immer wirksame Eigenästhetik des materiellen Teils der Arbeit, welche sich nie völlig verdrängen lässt. (Selbst eine beschriebene DIN A 4 Seite wirkt noch durch ihre geometrische Form, ihre Materialität, ihre typografische Gestaltung usw.) Dieser Widerspruch ist nur zu lösen, in dem die sinnliche Wahrnehmbarkeit der Arbeit oder ihr ästhetische Erscheinung selbst zu ihrem Thema wird.

An diesem Punkt setzt meine Arbeit an. Ich beschäftige mich im weitesten Sinne mit den Konventionen, die unsere Wahrnehmung prägen und damit, diese als solche erfahrbar zu machen. Konkret verwende ich Teile bereits existenter ästhetischer Systeme – sowohl aus der Kunst als auch aus unserer täglichen urbanen Umgebung – und füge sie in fremde Rezeptionskontexte ein. Diese Methodik beruht auf verschiedenen künstlerischen Grundsätzen, von denen ich einige kurz skizzieren möchte:

Alle klassischen Merkmale Bildender Kunst – namentlich die Einzigartigkeit des künstlerischen Produkts, Authentizität (im Sinne eines unmittelbaren Ausdrucks psychischer Befindlichkeit), individuelle künstlerische Handschrift (Stil) und die Notwendigkeit der persönlichen Ausführung der Arbeit durch den Künstler – lehne ich ab. Sie dienen heutzutage entweder marktstrategischen Interessen oder – wie ich vermute – auch dazu, den Betrachter kurzzeitig über ein gewisses (unbewusstes) Unbehagen hinwegzuträsten ob den negativen Auswirkungen, die unser kapitalistisches Gesellschaftsmodell auf unseren Glauben hat höchst individuelle Subjekte zu sein. In Zeiten von industrieller Massenproduktion, Massentourismus und Großraumbüros können echte Einzelstücke, aus des Künstlers eigenem Antrieb heraus und von Hand gefertigt, eine romantische Wärme in uns entfachen. Wie aber soll gute Kunst – die immer unbequem ist – sich behaupten, wenn solche Sehnsüchte an sie heran getragen werden und sie diese auch noch befriedigt ?

Meine Arbeiten müssen dem Betrachter ebenso gleichgültig und selbstverständlich gegenüber stehen wie die funktionalistischen Strukturen, die uns täglich umgeben. Sie müssen technisch, geschmacksneutral, unmenschlich und perfektionistisch sein. Nur wenn Kunst nicht aufregend neu, expressiv, geschmacklos oder sonst wie „ein Erlebnis“ ist, macht sie den Weg frei für eine gedanklich klare Anschauung. Wenn eine meiner Arbeiten eines oder mehrere der genannten klassischen Merkmale aufweist, dann nur in seiner Funktion als Gegenstand einer konzeptuellen Obduktion und nicht als deren natürliche Eigenschaft. Prinzipiell können meine Arbeiten – innerhalb der Logik der Konzeption – jede „sinnvolle“ Ästhetik annehmen. Erscheinungsformen, deren Ziel es normalerweise ist beispielsweise „erlebnisorientiert“ zu wirken, müssen jedoch in ihrer unmittelbaren Kraft so weit gebrochen werden bis das Erlebnis selbst nicht mehr stattfindet und nur noch die Methodik erkennbar ist, mit der für ein solches gesorgt werden sollte. Nur so erhält der Betrachter die Möglichkeit einer kritischen Distanzierung.